

tholischen Romantik widmet. Schiwy breitet ein so noch nie versammeltes Material aus dem Werk, den Briefen, aus zeitgenössischen Dokumenten aus. Er blickt nicht nur auf die zeitgenössischen Auseinandersetzungen in Politik, Literatur, Philosophie, Verwaltung, nicht nur auf die Neuordnung Europas unter Metternich, sondern auch auf die Veränderung in den schlesischen Landgütern.

Die Darstellung folgt den biographischen und zeitgeschichtlichen Daten. Zahlreiche Querverweise und Ausblicke erweitern die lineare Darstellung zu einer Art Feldbeschreibung des romantischen Dichters im preußischen Aufklärungszeitalter. Eine Fülle von Details lassen Zeit und Person plastisch erscheinen. Weil der Edelmann ein Pferd nicht kaufen und also Offizier nicht werden konnte, mußte er als elender Lützow'scher Fußsoldat in die Freiheitskämpfe ziehen. Als dem „ministeriellen Hilfsarbeiter“ im Januar 1842 in Berlin das Dezernat „Bauen am Dom zu Coeln“ übertragen wurde, kam er in engen Kontakt mit dem Kölner Dombauverein. Manche zeitgeschichtlichen Angaben führen weit über die Person hinaus. Mitunter erschwert die Fülle der Zitate eine flüssige Lektüre. Statt ausholender Nacherzählungen der Werke hätte der kritische Leser mehr Analyse gewünscht, anstelle großzügiger Ausbreitung von Zitaten mehr Darstellung, die den (zunächst wenig entschlussfreudigen) Mann charakterisiert, das Werk dialektisch auf den Nenner bringt. Kleinigkeiten wie die, daß der Pentameter im Distichon ein fünfhebiger Vers sei (358), übersehen wir gerne.

Wer sich auf das 700seitige Werk einläßt, wird reich belohnt. Wie Schiwy das überreiche Material aufgefunden, zusammengetragen und strukturiert hat, das ist bewundernswert. Jeder, der sich hinfort mit Eichendorff beschäftigt, sei es literaturgeschichtlich, heimatgeschichtlich, als Liebhaber der Romantik oder als Interessent für die Geschichte des deutschen Katholizismus, ist auf diese Biographie angewiesen.

Paul Konrad Kurz

VORMWEG, HEINRICH: *Der andere Deutsche*. Heinrich Böll. Eine Biographie. Köln: Kiepenheuer & Witsch 2000. 410 S. Lw. 45,-.

15 Jahre nach Bölls Tod hat der Literaturkriti-

ker Heinrich Vormweg eine Gesamtdarstellung von Leben und Werk gewagt. Vormweg war mit Böll und seiner Frau Annemarie befreundet. Mehr erzählend als analysierend, mehr freundschaftlich als kritisch zeigt er Bölls Weg als Autor und als Sprecher, ja Streiter für Demokratie und Menschenwürde.

Aus einer nicht bildungsbürgerlichen Familie stammend – der Vater war Tischlermeister –, war Bölls Weg zum Schreiben mühsam. Zu seiner frühen Lektüre gehörte die des Pariser Armands Léon Bloy. Bölls eigene erste Thematik (er war sieben Jahre Soldat) wurde Krieg, Heimkehr, Überleben in der Trümmerwelt der Nachkriegsjahre. Im Unterschied zu den Bildungsdichtern schrieb Böll von Anfang an aus der Perspektive der kleinen Leute. Der nicht beschönigende Blick auf die Wirklichkeit und die Erinnerung der nazistischen Nahgeschichte irritierten. Mit dem Preis der „Gruppe 47“ (1951) trat Böll aus der lokalen Verborgenheit. Die Erzählungen, Satiren, Romane, die der Kölner seither veröffentlichte, erregten die Aufmerksamkeit der Kritiker. Mit seinen Gestalten aus dem Volk gewann der Autor aus dem Volk eine breite Leserschaft.

Der Roman „Ansichten eines Clowns“ (1963) katapultierte Böll literarisch und politisch in die vorderste Reihe deutscher Schriftsteller. Die autonome Bohemehaltung, der Affront gegen die Adenauer-Republik, der Angriff auf die katholische Kirche als Institution lösten den Beifall linksliberaler Leser, die Entrüstung konservativer Katholiken aus. Böll wurde jetzt mit jedem Wort publizistisch beachtet. Im Wintersemester 1963/64 entwickelte er in den „Frankfurter Vorlesungen“ (abgebrochen nach der vierten) seine „Ästhetik des Humanen“. Sie gipfelte in dem Bekenntnis: „Ohne die Literatur ist ein Staat gar nicht vorhanden und eine Gesellschaft tot.“

Die revoltierenden Studenten durften in Böll einen Gesinnungsgenossen sehen. 50jährig erhielt der Kölner den Büchner-Preis (1967). Auf dem Höhepunkt seiner literarischen Wirksamkeit litt er bereits an Hepatitis und Diabetes. Unablässig schrieb Böll jetzt auch Kritiken. Politische Statements und Interviews häuften sich. Aus dem Erzählprinzip der Recherche formte er in „Gruppenbild mit Dame“ (1971) sein realistisch

eindringliches, mystisch angehauchtes, emanzipiertes und fremdenfreundliches rheinisches Frauenbild der Leni Pfeiffer. Auf dem Höhepunkt dieser mittleren Autorenjahre wurde ihm der Nobelpreis zugesprochen (1972). In der Stockholmer Rede erweiterte Böll seine Ästhetik des Humanen. Er setzte sich für Minderheiten und die „zu Abfall“ erklärten Menschen ein. Gegen die Rede vollmundiger Politiker, Ideologen, Philosophen, Theologen verlangte er vom Schriftsteller, daß er in die „Zwischenräume“ eindringe, die von den öffentlichen Rednern unbeachtet blieben.

Mit seiner „Katharina Blum“ und dem Roman „Fürsorgliche Belagerung“ (1979) begab sich Böll in die deutschen Zustände der Terroristenjahre. Vormweg versucht, Bölls Sympathie und Widerstand gerecht zu werden. Dessen dunkles Vermächtnis, das anklagende, fast apokalyptische Gemälde legt der alternde Böll in „Frauen vor Flußlandschaft“: hier die guten Frauen – dort die bösen Bonner Männer.

Das alles erzählt Heinrich Vormweg breit, mit vielen Wiederholungen, sprachliche Klischees und Floskeln nicht scheuend. Aus freundschaftlicher Nähe, ohne Distanz, beteuert er seine Sympathie für den Autor. Umsichtige Fragen nach anderen, nicht nur bösen, Sehweisen sucht man vergebens. Die lockere Nacherzählung der Werke enthält sich literarischer Analyse. Stoff, Thematik, Absicht und Gesinnung sind für Vormweg wichtiger als Fragen nach Form, Struktur, Sprache. Bölls Vita bezieht er aus den autobiographischen Aufzeichnungen „Was soll aus dem Jungen bloß werden?“, aus den Mitteilungen von Annemarie Böll und den Interviews von Wintzen und Lindner. Auf Sekundärliteratur zum Werk hat er verzichtet. Eine Zeittafel zu Leben und Werken für den weniger kundigen Leser, eine Bibliographie für den kundigen gibt es nicht.

Vormweg stimmt Bölls Widerstand gegen, später seinem Haß auf die Kirche als Institution zu. Über einen verengten Blickwinkel, eine festgezurrte Polemik denkt er nicht nach. Die Jesusgestalt von „Und sagte kein einziges Wort“, das christologische Römerbriefmotto vor „Ansichten eines Clowns“, das Bekenntnis zu dem armen Papst Johannes (XXIII.) finden in der Darstel-

lung keine Beachtung. Trotz aller Kritik gegen die Kirche als Institution wäre nach Bölls Glauben an das „Mysterium Gott“ zu fragen. Die katholische Beerdigung durch den von Bölls Frau herbeigerufenen Freund Herbert Falken sei gegen den Willen der Familie geschehen, berichtet Vormweg. Den unweit von Köln lebenden Priester und Maler Falken hat er dazu nicht gefragt.

Warum er die Biographie „Der andere Deutsche“ titulierte, wird nicht wirklich einsichtig. Vormweg lehnt den treffenden Titel „Mehr als ein Dichter“ ab, weil der das literarische Werk unterschätze. Aber „Der andere Deutsche“ läßt das dichterische Werk bereits im Titel aus. Ein griffiger Titel wäre gewesen „Nicht versöhnt“ (vgl. diese Zs. 187, 1971, 88 ff.). Vormweg hat eine Menge Material zusammengetragen. Aber die Strukturierung ist unbefriedigend, viele Aussagen bleiben vage. So pittoreske Kapitelüberschriften wie „Die Abenteuer des Schriftstellers“, „Annäherung an den Weltruhm“, „Glanz und Not der späten Jahre“ greifen zu wenig.

Paul Konrad Kurz

FRIEDMAN, MAURICE: *Begegnung auf dem schmalen Grat*. Martin Buber – ein Leben. Münster: Agenda-Verlag 1999. 586 S. Kart. 49,80.

Maurice Friedmans Buber-Biographie von 1955 durfte sich rühmen, „die erste umfassende Studie über Bubers Denken überhaupt“ zu sein. Als einer der wichtigen Übersetzer Bubers ins Amerikanische hat er in den 80er Jahren eine dreibändige Biographie Bubers vorgelegt. 1991 erschien das englische Original des hier zu besprechenden Bandes. Es handelt sich dabei um eine Kurzfassung des dreibändigen Werkes. Anders als H. Kohn (1961) oder G. Schaefer (1966), die eher eine Werk-Biographie geschrieben haben, steht bei Friedman Bubers Leben im Vordergrund. Unveröffentlichte Briefe sind eingearbeitet, Zeugnisse von Verwandten und Freunden ergänzen das Bild.

Als „schmalen Grat zwischen den Abklüften“ bezeichnet Buber selber seinen Weg, auf dem es nur „die Gewißheit des Zusammenstoßes mit dem Ungesicherten“ gebe, aber kein gesichertes Wissen. Wird der Leser also nicht der gehüteten Ikone des jüdischen Weisen, sondern dem wirklichen Buber zwischen den Lagern begegnen –